

# Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift (n° 160-172)

## sì sì no no

«Euer **Ja** wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

## Die Lügen der Mohammedaner über die Erscheinungen in Fatima Die Erfindungen Teherans

Die internationalen Presseagenturen haben am 25. Oktober 1995 die außergewöhnliche Nachricht veröffentlicht, die wir Ihnen hier vollständig wiedergeben:

„Ein vom persischen Fernsehen ausgestrahlter Dokumentarbericht erklärte, das Wunder von Fatima in Portugal sei kein katholisches, sondern ein muslimisches Wunder. Das iranische Fernsehen erklärt, daß nicht die Muttergottes, sondern Fatima, eine Tochter Mohammeds, des Propheten des Islams, im Jahre 1917 den drei Hirtenkinder erschienen sei. Die Fernseh-Übertragung zur Feier des Jahrestages von Fatimas Tod wurde in Anbetracht des großen Erfolges zweimal wiederholt. In der Reportage wird erzählt, wie die Kunde von der Erscheinung sich verbreitet hat, und wie der Ort des Wunders zum Wallfahrtsziel für die Gläubigen aus aller Welt wurde. Unter anderem wurden auch Bilder gesendet, welche die Fatima-Wallfahrten der beiden Päpste Paul VI. und Johannes-Paul II. zeigen“ (1).

Der Bericht zeigt klar, daß nach Ansicht der shiitischen Mohammedaner am Orte Fatima (Cova da d'Iria) nicht Unsere Liebe Frau, sondern Fatima, eine der Töchter Mohammeds, erschienen ist. Würde diese Behauptung zutreffen, dann wären Schwester Luzia und die beiden

anderen Hirtenkinder entweder von einem Schwindler hinters Licht geführt worden, oder wären selbst Betrüger, denn es handle sich nicht um die Madonna sondern um die Lieblingstochter des „Propheten des Islams“. Bekanntlich ist das Mädchen Luzia nach den Erscheinungen Karmelschwester geworden und hat ihr ganzes Leben, das nach Gottes Willen nun schon 89 Jahre währt, in der abgeschlossenen Klausur des Klosters verbracht. Sie lebt heute noch und ist das leuchtende Beispiel einer wahren Christin und vorbildlichen Klosterfrau. Hat nun Luzias heiligmäßiges Leben etwa nur das Ziel, die Erscheinung der Tochter des ärgsten Feindes Christi zu ehren? (2).

Jedermann muß einsehen, daß diese Art der Rekonstruktion der Tatsachen, wie sie das persische Fernsehen, die Stimme des Ajatollah-Regims ausgestrahlt hat, von der Wahrheit weit entfernt ist, denn sie ist willkürlich verlogen, unglaublich und völlig ungereimt.

Doch wir müssen heute die traurige Wirklichkeit leider sehen: Momentan gibt die Pseudo-Ökumene in dem Maße den Ton an, daß sie die Dogmen, ja sogar die Tatsachen unserer heiligen Religion verdunkelt, verwirrt und Unwissenheit darüber verbreitet – die große Mehrheit der Menschen hängt fal-

schen Religionen an, folgt Sekten jeglicher Art, gehorcht Zauberern und falschen Astrologen, ja vertraut sogar dem vollkommenen Nichts. Die armen Menschen werden so sehr irreführt, daß sie bereit sind, jeder Lüge zu glauben. Deshalb halten wir es für unsere Pflicht, die Gläubigen auf diese Lüge hinzuweisen. Denn soviel wie uns bekannt ist, ist kein Stellvertreter der offiziellen katholischen Hierarchie seiner Aufgabe nachgekommen und hat diesen Schwindel der Massenmedien angeprangert und widerlegt.

**Portugals katholische Herkunft: ein der allerseligsten Jungfrau Maria geweihtes Volk.**

Nach dieser Einleitung scheint es uns notwendig zu sein, auf den Ursprung des Namens „Fatima“ einzugehen, daß es sich nämlich um eine geographische Bezeichnung handelt. In der Tat, haben die muslimischen Schiiten ihren Betrug gut eingefädelt und die Zweideutigkeit gerade durch den Namen ins Spiel gebracht. Aber in dem bekannten Ereignis, das berichtet, wie Unsere Liebe Frau auf übernatürliche Weise erschienen ist, handelt es sich bei dem Namen Fatima nicht um die Person, sondern um

das Dorf, in dessen Nähe die Erscheinungen gesehen wurden. Ein rein geographischer Ausdruck liegt vor. Auf der iberischen Halbinsel haben viele Orte noch einen zweiten Namen, der aus dem Arabischen stammt, was keineswegs erstaunlich ist. Welchem Ereignis verdankt nun die kleine Ortschaft Fatima ihren Namen? Eine im einfachen Volke noch lebendige Tradition macht uns den Sachverhalt klar. Wir werden versuchen, diese Überlieferung in den historischen Rahmen einzufügen. Zuvor aber wollen wir etwas weiter ausholen, vom Thema ein wenig abweichen, dafür aber dem Gegenstand die richtige Grundlage geben. Wir berichten über die geschichtliche Herkunft Portugals, und daß diese christliche Nation ihre erhabene Beschützerin, die Allerseligste Jungfrau Maria schon immer sehr demütig verehrt hat.

Allgemein bekannt ist, daß die Mohammedaner seit dem Jahre 711 n.Chr. von Afrika aus kommend, das von den Römern besiedelte Land Lusitanien besetzt haben. Dann begannen der Norden Portugals und Spanien den „Kreuzzug“, um das vom Islam beherrschte Land zu befreien. Bei diesem Unternehmen hatten sie zunehmenden Erfolg. Vor allem Kreuzfahrer aus Frankreich, welche der König von Kastilien und Leon, Alphons VI., zu Hilfe rief, trugen in einer bestimmten Zeitepoche zum Gelingen bei. In erster Linie müssen wir den Kampf erwähnen, der vom Norden und Nordosten her auf der iberische Halbinsel begonnen wurde. Dieser Streit dauerte viele Jahre und kostete viel Blut. Nachdem der französische Heerführer Heinrich von Burgund, wie bereits gesagt, die im Norden des Landes zwischen den beiden Flüssen Minho (Miño) und Douro (Duero) gelegenen Gegend aus der Hand der Ungläubigen befreit hatte, da verlieh ihm der König Alphons VI. als Belohnung für seine Tapferkeit den Titel „Graf von Portugal“. Graf Heinrich drang dann mit seinen Truppen immer weiter nach Süden vor. Aber erst sein Sohn Alphons Henriques konnte im Jahre 1139 durch die Schlacht von Ourique den entscheidenden Sieg über die muselmanischen Mauren davontragen. Das Resultat war herrlich: die Mohammedaner mußten sich noch weiter nach dem Süden bis jenseits des Flusses Tejo (Tajo) zurückziehen. Unmittelbar nach dem siegreichen Kampf haben noch auf dem Schlachtfeld die Soldaten, die vor allem aus französischen Kreuzrittern bestanden, Don Alphonso zum „König von Portugal“ ausgerufen. Er war jedoch ein Untergebener des kastilischen Königs. König Alphons VI. legte daher gegen diese Erhebung Protest ein. Nach streng juristischen Begriffen handelte es sich um eine widerrechtliche Aneignung des Königst-

tels (Usurpation). Doch Papst Innozenz II., an den sich der neue Souverän gewandt hatte, anerkannte den Königstitel von Alphonso Henriquez. In jenem christlichen Freistaat von damals (res publica christiana) stand die Autorität des Papstes über der Würde jedes weltlichen Herrschers. In allen Rechtsfolgen wurde deshalb der König von Portugal anerkannt; freilich hat das Königreich von Kastilien nicht auf seine Forderungen verzichtet.

Portugals erster König weihte sein Volk der Gottesmutter. Die allerseligste Jungfrau Maria wurde damit die Patronin des Herrscherhauses, die Schutzherrin Portugals. Weiterhin förderte der portugiesische König in seinem Reich die Niederlassung von Zisterziensern. Die Brüder dieses Mönchordens waren besonders fromme Marien-Verehrer. Sie gründeten zahlreiche Klöster oder übernahmen alte Konvente. Dazu zählt auch das Kloster der Allerseligsten Jungfrau Maria von Alkubaza (Santa Maria di Alcobaça). Der König selbst machte diese Stiftung, denn er wollte dadurch der Gottesmutter seinen Dank bezeugen für die im Jahre 1142 geglückte Eroberung der am Fluß Tejo (Tajo), nicht weit von Fatima, gelegenen Stadt Santarém. Dieses Kloster wurde später zu einer sehr majestätischen monastischen Niederlassung von Portugal. Auf derselben Hochebene nur wenige Kilometer vom Dorf Fatima entfernt, ragt diese Gottesburg in den Himmel. Die allerseligste Jungfrau war fortan die Beschützerin des christlichen Heeres. Ihre Statue trugen die portugiesischen Soldaten auf den Feldzügen immer mit sich. Diese Muttergottesstatue wurde von der damaligen Zeit an bis ins 18. Jhd. in Lissabon in der Kirche von Unserer Frau, der Königin der Märtyrer, verehrt. Die Gottesmutter war nicht nur die Patronin der „Wiedereroberung der alten Heimaterde“ (reconquista), sondern auch die Schutzherrin im Kampf um die Unabhängigkeit der lusitanischen Nation. Kastilien hatte in der Tat auf seine Ansprüche gegenüber dem jungen Königreich nicht verzichtet. In dieser Auseinandersetzung haben die Portugiesen am 14. August 1385 bei Aljubarrota den Sieg über die Spanier davongetragen, obwohl der spanische Gegner der Zahl nach klar überlegen war.

An dieser Stelle wollen wir daran erinnern, daß der selige Don Nuno Alvarez Pereira damals zu den großen Heerführern Portugals zählte. Die Leute nannten ihn den „heiligen Marschall“. Ja, er war der Nationalheld Portugals, ein wirklich frommer Verehrer der allerseligsten Jungfrau. Vor jedem Gefecht befahl er seinen Soldaten, die Marienfahne in den Kampf zu tragen. Unter dem Bild der

Standarte war folgender Schlachtruf eingestickt: „Im Namen Gottes und der Jungfrau Maria“. Am 13. August 1385, einen Tag vor der entscheidenden Schlacht, waren der König und sein Marschall mit dem Heer schon auf die Hochebene gezogen. Die Schlacht fand nicht weit entfernt vom Dorf Fatima statt (Aljubarrota ist ein anderer arabischer Name für Fatima). Beide (König und Heerführer) riefen in feierlicher Form den Schutz Unserer Lieben Frau an, daß sie ihnen den Sieg verleihe. In dem Gebet versprachen sie, Ihr zu Ehren ein Kloster zu errichten und zum Zeichen des Dankes zu Fuß zum Heiligtum Unserer Lieben Frau von Oliveira zu pilgern. Und so geschah es auch. Nach gewonnener Schlacht gingen der König und seine Ritter ganze 250 Kilometer zu Fuß, bis sie an jenen besagten Kultort kamen. Das neue Kloster wurde in Batalha (gesprochen Batalja) ganz in der Nähe des Schlachtfeldes errichtet und erhielt den Namen „Unsere Liebe Frau vom Siege“ (Nossa Senhora de Vitoria). Von diesem den Dominikanern anvertrauten Kloster verbreitete sich im umliegenden Land, zu dem auch das Dorf Fatima gehört, die Verehrung des heiligen Rosenkranzes. Große Denkmäler von Portugals nationaler Unabhängigkeit wurden zu Mariens Ehre an den Orten errichtet, wo die Gottesmutter huldvoll den Sieg verlieh. Alle diese Monumente liegen daher im Umkreis von Fatima nur 10, 20, 30 Kilometer von der Ortschaft entfernt. Weiterhin beachte der Leser, daß bei diesen Siegen auch das Monatsdatum „13“ auftaucht. Der Dreizehnte des Monats ist mit der barmherzigen und seligen Jungfrau eng verbunden. Wie wir gesehen haben, riefen genau am 13. August 1385 der König und sein Konnetable die entscheidende Hilfe Mariens an; dies war nicht weit vom Dorfe Fatima geschehen. Dort sollte später, am 13. Mai 1917, die allerseligste Jungfrau Maria persönlich den drei Hirtenkindern zum ersten Mal erscheinen (3).

Der Erscheinungsort Fatima liegt demnach direkt im Herzen des christlichen Portugals. Gott verlieh diesem Volke nicht nur Siege über die Feinde des Glaubens und die nationale Unabhängigkeit, sondern spendete auch den Segen, daß in diesem Lande die Bevölkerung jahrhundertlang ländlich blieb und an den katholischen Werten in großer Treue festhielt. Unbestreitbar steht fest, daß die drei Seherkinder in einer tief frommen Familie und einer sehr gottesfürchtigen Umwelt aufgewachsen sind. Diese Tatsache gilt im eigentlichen Sinne und im wesentlichen Aspekt. Jeden Tag wiederholte sich der Abend nach demselben Rhythmus. Nach der Heimkehr vom



Felde kamen praktische alle Familien der Hochebene in ihren einfachen Häusern zusammen und beteten mit großem Eifer den heiligen Rosenkranz. Übrigens, noch bis zur Mitte des 19. Jhd. war diese fromme Andacht in der ganzen Nation verbreitet. Dann aber begann dieser Brauch abzunehmen, hielt sich nur noch in einigen Gegenden, besonders in der Diözese Leiria. In ihrem Bereich aber liegt Fatima. „Wer weiß, ob nicht gerade aus diesem Grunde die im leuchtenden Lichte hellstrahlende Königin des heiligen Rosenkranzes den Ort Fatima gewählt hat, damit dieses fromme Dorf der Schauplatz für Ihre Erscheinungen und die Erweise Ihrer Barmherzigkeit werde?“ (4)

### Der geographische Begriff Fatima

Wir haben nun die besten Voraussetzungen gegeben, um von dem Ereignis zu erzählen, das dem Dorf Fatima seinen Namen gab. Eine in den Chroniken erhaltene volksümliche Erzählung aus jener Zeit, als die alte Heimat wieder erobert wurde, berichtet uns folgendes Geschehen: Ein aus arabischen Rittern und adligen Fräuleins bestehende Schar zog am 24. Juni 1158 hinaus aufs freie Feld und wollte in einem Fest den heiligen Johannes den Täufer verehren. Diese Gruppe griff an Don Gonçalo Hermigues, der sogenannte Mohrenfresser, ein grimmiger christlicher Recke. Einen Teil der Mitglieder des Festzuges machte er nieder, andere nahm er gefangen und brachte sie nach Santarem. Kurz zuvor hatte, wie wir schon gesehen haben, Don Alfonso Henriques, der erste König Portugals, diese Stadt zurückerobert. Der König lobte zunächst die Heldentat seiner tapferen Männer, dann fragte er den Anführer, welchen Lohn er dafür haben wollte. Dieser antwortete: „*Majestät, mein Lohn sei die Ehre, Euch gedient zu haben; und als Erinnerung an diese Tat, fasse ich mir das Herz und bitte Euch um Fatimas Hand*“. Fatima war dort unter allen adligen Fräuleins die edelste Jungfrau, die liebliche Tochter von Vali di Alcacer (aus seiner Burg war die ins Unglück geratene, festliche Schar ausgezogen). Der Monarch gab darauf zur Antwort: „*Dies mag geschehen, doch unter der Bedingung, daß die Jungfrau sich bekehre zum heiligen Glauben und bereit ist, eure Gemahlin zu werden*“. Fatima willigte ein; sie erhielt im Glauben Unterricht und wurde auf den Namen Oureana getauft. Als Hochzeitsgeschenk gab der König dem tapferen Don Gonçalo die kleine Stadt Abdegas. Von jenem denkwürdigen Tage an wird diese Ortschaft nach dem Namen der Braut Oureana genannt, heute Ourèm.

Die Jahre eilten dahin und vergingen in ständigen Kämpfen gegen den mohammedanischen Halbmond. Die Frau Oureana starb in der Blüte des Lebens; untröstlich blieb zurück der tapfere Krieger Don Gonçalo, erfüllt von seltschen Schmerzen. Da suchte er Trost im Glauben und wurde geistlicher Sohn des hl. Bernhard in der Abtei von Alkubaza (Alcobaça). Kurz zuvor hatte König Alphonso dieses Kloster etwa 30 Kilometer von Ourem entfernt bauen lassen. Die Anfänge dieser monastischen Niederlassung haben wir oben erzählt. Einige Jahre später gab der Klosterabt die Weisung, Oureanas sterbliche Überreste in ein kleines, von Ourem sechs Kilometer entferntes Dorf zu bringen. Dort hatte er zu Ehren der Gottesmutter eine Kirche und einen kleinen Konvent errichtet. Von diesem Tag an erhielt der Weiler den Namen *Fatima*. So erzählt uns die Legende. Der Konvent bestand bis Ende des 15. Jhd. Das Kirchlein existiert heute noch, aber Fatimas geschichtliche Bedeutung nahm immer mehr ab. Vor etwa hundert Jahren war der Name „Fatima“ selbst den besten Geographen nicht bekannt. Die Umgebung jedoch gehört zu den ruhmreichsten der iberischen Halbinsel (siehe oben) (5).

Dies berichtet uns die Legende, oder besser gesagt der Kern der aus dem Volke stammenden Tradition. Der Volksmund mag einige Aspekte verschönert haben, vor allem was Fatimas Heirat betrifft, aber die Erzählung beruht alle Anschein nach auf einem historisch unanfechtbaren Fundament. Die junge Frau trug den Namen Fatima (der recht häufig in der Welt des Islams vorkommt), sie war zuerst eine mohammedanische Prinzessin, bekehrte sich dann zum Christentum und erhielt den Taufnamen *Oureana*. Vielleicht wurde für ihre endgültige Begräbnisstätte gerade aus dem Grunde die später Fatima benannte Ortschaft ausgewählt, weil dort zu Ehren der Mutter Gottes schon eine Kirche und ein kleiner Konvent standen. Die Tatsache, daß das Dorf den ursprünglichen Namen des arabischen Edelfräuleins erhielt, nämlich Fatima, können wir auf zwei Weisen plausibel erklären: erstens gab es schon eine Ortschaft Oureana (Ourèm) und zweitens ist es durchaus möglich, daß die junge Frau im Kreis der Familie mit ihrem ursprünglichen Namen gerufen wurde.

### Schlußfolgerungen aus dem von den mohammedanischen Schiiten verfolgten Zielen

Fassen wir die zeitlich weit entfernten Ereignisse zusammen, so sehen wir klar, daß hier nur der Glaubensfeind mohammedanisch ist. Aber die Bedeutung der

Fakten und die Absichten der Handelnden sind offensichtlich mit der Verehrung der allerseligsten Jungfrau eng verbunden. Alles deutet auf christ-katholischen Ursprung hin. Nun aber wollen die shiitischen Mohammedaner durch Lug und Trug uns das geschichtliche Andenken rauben, indem sie die Tatsachen anders darlegen und vollständig verdrehen. Wenn im Jahre 1917 bei der Ortschaft Fatima die Tochter des Lügen-Propheten Fatima erschienen wäre, so wären die drei Seher wirklich Betrüger (was die Fakten aber für unmöglich erwiesen haben). Auch wären die zuvor berichteten Ereignisse niemals so geschehen, wie sie sich nach den geschichtlichen Tatsachen ereignet haben, nämlich daß Portugal die Mauren besiegte und vom Islam frei wurde. Mit diesem Paradox wollen wir Folgendes sagen: Würden die Lügen des iranischen Fernsehens die Wahrheit enthalten, dann wäre die gesamte vorangegangene, von der Reconquista bis zu der Erscheinung im Jahre 1917 reichende Geschichte falsch. Doch diese große Historie ist in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung eine Tatsache. Dies beweist von vorne herein, daß die Scheinwahrheit, welche die Lüge uns weismachen will, eben irrig und falsch ist.

Wir fragen uns nun, weshalb Teheran diese Unwahrheit aufgebracht, und welche Ziele das persische Fernsehen damit beabsichtigt hat. Warum greifen die Mohammedaner jene Erscheinungen auf, welche die gegenwärtigen Vertreter der katholische Kirche schon seit langer Zeit in eisernes Schweigen hüllen? Jedermann weiß, daß in dem bekannten Teil des Fatimageheimnisses Unsere Liebe Frau besonders stark betont hat, die *Bekehrung Rußlands* sei dringend, ja sogar notwendig. Solange diese Bekehrung ausbleibt, sagt die Mutter Gottes, „*wird Rußland seine Irrtümer in der Welt verbreiten, Kriege provozieren und die Kirche verfolgen. Die Guten werden Martern erdulden, der Heilige Vater wird viel leiden müssen, ganze Nationen werden vernichtet werden*“ (aniquiladas). Trotzdem „*wird am Ende*“ (d.h. nach diesen schrecklichen Heimsuchungen) „*mein unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird Rußland mir weihen, daß es sich bekehre, und die Welt wird eine Zeitlang Frieden haben*“ (6).“ Nach fürchterlichen Prüfungen wird „am Ende“ der Papst auf die Forderungen des Himmels eingehen und Rußland wird sich der katholischen Religion zuwenden. Die himmlische Botschaft spricht nicht ausdrücklich von „der Bekehrung zum Katholizismus“, weil das Wort Katholizismus fehlt. Unsere Liebe Frau hielt es offenbar für überflüssig, diesen Ausdruck zu benutzen. Dennoch besteht kein Zweifel, daß nur diese Auslegung

sinnvoll ist. Der Grund dafür ist die Quelle, aus welcher die Botschaft stammt, oder weil die angekündigte Bekehrung die Folge davon ist, daß in der Vereinigung mit allen Bischöfen der Papst Rußland in einem offiziellen feierlichen Weiheakt Mariens Unbeflecktem Herzen weiht.

Wie wir wissen, hat bis zur Stunde kein Papst diese Weihehandlung in der gewünschten Form vorgenommen. Von den sich daraus ergebenden Wirkungen, d.h. daß Rußland katholisch wird, ist überhaupt nichts zu sehen. Eher scheint das Gegenteil eintreten zu wollen, denn in jenem Land kommt der Kommunismus allmählich wieder an die Macht (7). Die allerseligste Jungfrau Maria hat das Oberhaupt der katholischen Kirche, Christi irdischen Stellvertreter, aufgefordert, die Bekehrung Rußlands herbeizuführen, indem er dieses Land ihrem unbefleckten Herzen weiht; an eine Weihe an Allah hat sie sicherlich nicht gedacht. Wer also Maria durch das arabische Edelfräulein Fatima ersetzt und so die Tatsachen verfälscht, der will, so müssen wir glauben, gerade durch diesen Tausch uns weismachen, daß im Jahre 1917 die „Prophetentochter“ in Portugal erschienen ist, um Rußlands Bekehrung zum Islam anzukündigen.

Wenn wir uns nicht irren, so hat vor etlichen Jahren kurz vor seinem Tod der Iman Khomeini, das Oberhaupt der Schiiten und der absolute Schutzherr des Iran, einen Brief an das damalige Oberhaupt der Sowjetunion, den Präsidenten Gorbatschow, gerichtet und ihn aufgefordert, die Tatsache anzuerkennen, daß der

Islam dem Kommunismus überlegen ist, und sich zu Allah zu bekehren. Der schiitische Iran und die sunnitische Türkei (die andere mehrheitliche Richtung der Anhänger Mohammeds) wetteifern miteinander, die ungeheuer großen türkischen und muslimanischen Völker Zentralasiens für ihre Sache zu gewinnen. Teilweise sind diese Völker nach der Umgestaltung der Sowjetunion noch in Rußland inkorporiert oder kreisen im Einflußbereich des russischen Staates, da sie nur eine prekäre und unsichere Unabhängigkeit genießen. Wenn nun Teheran diesen Menschenmassen der früheren Sowjetunion Rußlands Bekehrung zum Islam so präsentiert, als ob dieses Ereignis unabwendbar eintreten müsse, weil im Jahre 1917 die Prophetentochter dies in einer Vision „angekündigt hat“, so muß diese Propaganda nach Ansicht der iranischen Schiiten, welche Fatima als Frau ihres Gründers Ali besonders verehren, große Vorteile haben. Offensichtlich ist damit für sie auch jener Gewinn verbunden, die katholische Kirche und den Papst in Mißkredit zu bringen, da beide in den Augen der parteiübergreifenden oder unentschiedenen Öffentlichkeit, was diesen Punkt angeht, die Rolle der Lügner spielen müssen, denn sie (Papst und Kirche) haben das Wunder, das, wie uns heute die Perser weismachen, mohammedanisch anzusehen ist, für christlich ausgegeben!

Aber der wichtigste Punkt in dieser Geschichte, die zu unterschätzen unserer Meinung nach ein Irrtum wäre, bildet das *Schweigen* der offiziellen katholischen Hierarchie. Übrigens schweigt sie schon seit gut 30 Jahren über den Inhalt des

berühmten dritten Geheimnisses von Fatima. Wir glauben, daß dieses Schweigen, welches Gott droben im Himmel nur bis zum Jahre 1960 gestattet hat, die Zerrüttung des Glaubens und die moralische Auflösung der katholischen Nationen als Strafe nach sich zieht (8).

#### Aemilianus

(1) *Il Giornale*, 24.10.95, S. 15

(2) Siehe *si si no no* vom 30. Juni 1995 und vom 31. Mai 1993.

(3) Für alle angeführten Tatsachen siehe das Werk von Bruder Michel de la Sainte Trinité *Toute la vérité sur Fatima*, Saint-Parres-Lès-Vaudes, 1986, 4. Ausg. S. 105 ff. und die angeführten Quellen.

(4) Luigi Gonzaga da Fonseca *Le meraviglie di Fatima*, Mailand 1987, 38. Ausg. S. 19-20.

(5) Ebd. S. 18-19.

(6) Für den Text des *Geheimnisses* siehe Bruder François de Marie des Anges, *Fatima, Joie intime, événement mondial*, Saint-Parres-Lès-Vaudes, 1991, S. 61-62.

(7) Über die ungültigen und unwirksamen päpstlichen Weihungen siehe *Fatima Joie intime, événement mondial*, op.cit S. 199 sq. und den Artikel „*Qui se souvient de Fatima?*“ zit. Notiz (2).

(8) Zu diesem Punkt siehe „*Qui se souvient de Fatima?*“

## Kardinal Carlo Maria Martini S. J. ist vielleicht der neue Papst mit protestantischer Ausrichtung

Für Kardinal Martini, der Aussicht hat, Papst zu werden, ist der Zölibat des Priesters nicht göttlichen Rechts“. So lautet der Titel, unter dem die Schweizer Zeitschrift *Le nouveau Quotidien* am 27. März 1995 ein Interview des Kardinal Carlo Maria Martini S. J. veröffentlicht.

Wir lesen da: „*Hinter der Diplomatensprache steckt ein Mann von Überzeugung* [natürlich der Überzeugung von seinen Ansichten]; *er ist demnach zu zahlreichen Öffnungen bereit*“. Solche „Öffnungen“ aber setzen alle eine

Abriegelung voraus, welche der eventuelle Papst vorausszuschicken nicht versäumt.

#### Das Zweite Vatikanische Konzil genügt!

Zur Zeit des Interview waren in der Schweiz vier Bischofssitze vakant. „*Die Tatsache, daß von sechs Bischöfen vier neu zu ernennen sind, mag für den Vatikan die entscheidende Gelegenheit sein, die Katholiken der Schweiz in eine klare Linie zu bringen. Glauben Sie, daß dies möglich ist?*“ fragt der Interviewer.

Eine „klare Linie“! Der Neomodernist, der in dem eventuellen Papst Martini steckt, bebt vor Zorn, wenn er nur die (übrigens schimärischen) Perspektive ahnt, daß die Lehre wiederhergestellt wird. „*Die Linie der Kirche ist einzig und allein pastoral*“, erwidert der Kardinal entschieden. Ist dies wirklich so? Hat nicht Unser Herr Jesus gesagt: „*Gehet und lehret...*“? Und St. Pauli Wort vom *Depositum fidei*? (1. Tim. 6, 20: „...bewahre, was dir anvertraut ist!“) wurde jemals die Seelsorge ohne das Fundament der Lehre betrieben und kann sie je ohne doktrininische Grundlage



durchgeführt werden? Offensichtlich nicht; denn Kardinal Martini fügt eilends hinzu: „Wenn es eine Linie gibt, so muß es die Linie des Vatikanum II sein [und damit basta]: Die Bischöfe sollen jene Lehren annehmen [also gibt es doch eine doktrinale Linie; nicht „bloß eine pastorale“ Ausrichtung] und sie müssen sie ausdrücken können und fähig sein, die Kommunion mit den anderen Kirchen zu verwirklichen.“

Auf welche „anderen Kirchen“ bezieht er sich? Recht unklar und unwichtig ist die Frage, ob andere Diözesen gemeint sind, wie der rechte Glaube dies will, oder an andere häretische und/oder schismatische Sekten gedacht wird, wie der heute gängige Ökumenismus es fordert. Wichtig aber ist, daß der zum Papst wählbare Kardinal Martini glaubt, nicht Unser Herr Jesus Christus und nicht die Apostel, sondern das Vatikanum II und die „Kommunion“ (die Gemeinschaft) der Bischöfe untereinander habe die Kirche gegründet; nach Martinis Auffassung gründet die Kirche nicht mehr auf der Orthodoxie des katholischen Glaubens, den die Apostel überliefert haben, sondern basiert auf der Doppeldeutigkeit und den Irrtümern, die in den Texten des Vatikanum II häufig auftreten; noch schlimmer sind die Interpretationen des Konzils, welche die Neomodernisten in immer unverschämterer Weise vorbringen. Ist nun dem katholischen Glauben in dieser Art und Weise sozusagen die Tür verschlossen, so beginnt der eventuelle Papst seine eigenen „Öffnungen“.

### Wie bei Luther das falsche Schrift-Prinzip „sola scriptura“

Weiterhin fragt der Interviewer: „Vor etlichen Wochen publizierten wir das Interview von Kardinal Poupard [über die Absetzung des Bischofs Gaillot]; dabei stellte er die Behauptung auf: «Niemand ist verpflichtet, katholisch zu sein» [Nein, alle sind daran gehalten, ganz besonders aber ein Bischof]. Anders ausgedrückt: Wer nicht einverstanden ist, braucht nur die Kirche zu verlassen. Was denken Sie darüber?“ Die Antwort von Kardinal Martini lautete: „Ich möchte die Sache anders formulieren. Das Problem liegt nicht in der Wahl, katholisch oder nicht katholisch zu sein [?]; denn die wirkliche Frage ist unsere Beziehung zum Evangelium und dessen revolutionärer Verkündigung der Liebe und Solidarität; diese Botschaft ruft uns auf, Stellung zu nehmen. Der Rest, nämlich die iuridische oder soziologische Zugehörigkeit [sic], ist zweitrangig“.

Die Äußerung dieser Ansicht ist unglaublich, aber wirklich und wahr. Für den eventuellen Papst Martini zählt, genau wie für Luther, „nur das Evangelium, allein die Schrift (sola scriptura)“. Die sog. „soziologische Zugehörigkeit“, oder die Zugehörigkeit zur Kirche oder noch besser ausgedrückt, die Mitgliedschaft zu irgend einer x-beliebigen „Kirche“ ist für ihn eine zweitrangige, nebensächliche, ja überflüssige Sache. Wie Luther und die übrigen Häretiker aller Zeiten, streitet Carlo Maria Martini der Kirche das Charisma ab, daß sie den wahren Sinn der Evangeliums erfasse; diese göttliche Gnadengabe nimmt er für sich in Anspruch. In der Tat fährt er fort: „Mein Wunsch ist ganz klar: Alle Menschen dürfen hinsichtlich des Evangeliums dasselbe Vertrauensverhältnis haben, das ich persönlich in mir fühle [sic!]. Aus diesem Grund muß ich versuchen, die Neuheit, den Reichtum und die geistige Offenheit des evangelischen Wortes [neomodernistisch ausgelegt] einer möglichst großen Personenzahl zu erklären.“

Was ist dabei die Rolle der Kirche? Die Kirche hat nichts anderes getan, als die reinen Wasser getrübt; folglich ist heute der Weg zur Ökumene weit und schwierig. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß „Wesentliches und Beiläufiges miteinander vermischt wurden“; und so ist es notwendig, „die wesentlichen Dinge, in denen Einheit herrschen muß, von den nebensächlichen Sachen, in denen eine verschiedene Tradition möglich ist“, wiederum zu unterschiedlichen. (Doch wer wird diese Unterscheidung vornehmen, wenn sich herausgestellt hat, daß Gottes heilige Kirche fehlbar ist? Etwa Papst Martini?) „Wo die Kirche ist, da ist Gottes Geist“, so pflegten die Väter zu sagen (hl. Irenäus, Adv. haer. III, 24,1), aber für unseren Papabile (eventuellen Papst) verhält es sich nicht so: „Wo ich bin, dort ist Gottes Geist“.

### Der Stein des Anstoßes ist angeblich das Papsttum

„Welcher Unterschied besteht heute zwischen den Katholiken und den Protestanten?“, fragte der Interviewer weiter. Die Antwort des Kardinals lautete: „Ich ziehe vor, zu unterstreichen, was uns eint; dies ist enorm [Aufgrund der angegebenen Prämissen, muß es so sein]. Oft ist das, was uns (Katholiken wie Protestanten) voneinander trennt, an zufällige Geschichtstradition gebunden [sind etwa auch die dogmatischen Definition des Konzils von Trient vorübergehende geschichtliche Überlieferungen?]

Wir sehen, wie Lehrtraditionen [ob katholisch oder häretisch, alles ist dasselbe] jahrhundertlang getrennt gelaufen sind.“ [Ist etwa die Kirche, die Christus als einzige gründete: „Meine Kirche“, und die unvergänglich (undefektibel) ist: „Die Höllenmächte werden den Sieg nicht davontragen“, in der Zwischenzeit verloren gegangen?]

Trotz der großen Sucht, alles gleich machen zu wollen, räumt Kardinal Martini doch noch den „recht klaren und spezifischen Unterscheidungspunkt“ ein, nämlich „die Gemeinschaft mit dem Papst“. Der wertere Leser beachte die feine List, die hinter dem ökumenischen Begriff verborgen ist: Der Kardinal betont die einfache Gemeinschaft und verschweigt den päpstlichen Jurisdiktionsprimat, der mit der Pflicht verbunden ist, sich zu unterwerfen und Gehorsam zu leisten. Gemeinschaft aber kann auch zwischen gleichrangigen Personen bestehen, wie es in der Tat zwischen den katholischen Bischöfen der Fall ist; sie haben am selben Glauben gemeinschaftlich teil.

Der angehenden Papabile (eventuelle Papst) fährt fort: „Demnach glaube ich, daß auch in diesem Punkt die Funktion des Papstes immer besser verstanden wird [wer hat das bessere Verständnis, die Protestanten oder die Katholiken?]: Die Aufgabe des Papstes besteht darin, der Einheit der Kirchen [sic] zu dienen, die Rolle zu dominieren hat er nicht“. Das klingt so, als ob die eine Aufgabe ohne die andere bestehen könnte.

Sicherlich ist der Papst „das Prinzip und das Zentrum der Einheit“ (D 1960), aber dieses „Amt im Dienste der Einheit der Kirche“ nicht „der Kirchen“, zu stehen, kann der Papst gerade deshalb ausüben, weil er vor allem die „Funktion der Herrschaft“ oder bessere den Primat der wahren und eigentlichen Jurisdiktion innehat; d. h. er leitet die Gesamtkirche durch seine Vollmacht, welche das gesetzgebende, gerichtliche Sachgebiet und auch den koerzitiven und pönalen Bereich umfaßt. Auf diese Weise hat das dogmatische ausgerichtete Erste Vatikan Konzil eine unfehlbare Definition erlassen; jeder, welcher diese Wahrheit leugnet, wird mit der Exkommunikation bestraft (D. 1831; 1823). Wenn auch der eventuelle Papst, der protestantisch orientierte Kardinal Martini „allein beim Evangelium“ stehen bleiben will, so muß er trotzdem zugeben, daß nach dem aus der alten Zeit stammenden Sprachgebrauch der Bibel die dem Petrus verheißenen „Schlüssel“ (Schlüsselgewalt) gerade das Sinnbild der Macht und Herrschaft darstellen (vgl. Is. 22, 22; Apk. 1, 18, 3, 2); ebenso bedeutet die

gesamte Herde Christi „Lämmer“ (agni) und „Schafe“ (oves) „weiden“ (pascere) eben die Gläubige leiten und führen (vgl. Apg. 20,28); der Ausdruck „*ligare et solvere*“ (binden und lösen) weist auf die Macht einer wahren Jurisdiktion hin (vgl. Mt. 16, 19). Deshalb muß folgendes gelten: Entweder ist der Primat von Petri Nachfolger ein Primat wahrer und eigentlicher Jurisdiktion (was freilich nicht notwendigerweise Despotismus heißen muß) oder er ist nicht vorhanden. Aber der angehende Papstkandidat Martini erklärt, daß alle, d. h. das Evangelium, die Kirche und selbst der hl. Petrus im Irrtum sind; doch die Apostelgeschichte und die Paulusbriefe (Gal. 1,18) bezeugen, daß der hl. Petrus seinen Primat, über die Kirche zu herrschen, gleich nach Christi Himmelfahrt, ausgeübt hat. Offensichtlich ist das Evangelium, das Martini liest und auslegt, nicht die Frohbotschaft, welche Unser Herr Jesus der katholischen Kirche anvertraut hat. Martinis ganz persönliche „Überzeugung“ vom Papstum tönt sehr angenehm in den Ohren aller Irrlehrer, welche den päpstlichen Jurisdiktionsprimat konstant leugnen; die Modernisten sind dabei inbegriffen; nach ihrer Auffassung „*hatte Simon Petrus nicht die geringste Ahnung, daß Christus ihm die erste Stelle (den Primat) in der Kirche anvertraut hat*“ (die 55. modernistische vom hl. Papst Pius X. im Dekret *Lamentabili* verurteilte These). Und dazu hat der angehende Papst noch versprochen, das Amt des römischen Bischofs werde „*immer besser verstanden*“. Ist dies ein realistisches Wahlversprechen?

### Non credo Ecclesiam

Der Fragesteller des Interviews ergreift die Gelegenheit beim Schopfe: „*Gerade die Protestanten haben den Eindruck, die Katholiken seien zum Ökumenismus bereit, würden aber nur unter der Bedingung mitmachen, das die Protestanten ihre Haltung ändern*“. [Ist dies wirklich so? Ist in der protestantischen Welt etwa eine Veränderung eingetreten, die mit der zum pseudokatholischen Ökumenismus führenden konziliären Revolution vergleichbar wäre?]

Dürfen wir den Ökumenismus zum gemeinsamen Ziel erklären und nur ihn allein suchen und anstreben? Die Antwort des Kardinals: „*Das grundlegende Anliegen der ökumenischen Bewegung ist die Suche nach der Einheit; alle [die katholische Kirche mit eingeschlossen] müssen kraftvoll auf diesem Wege*

*gehen... Doch der Weg ist lang und schwierig; denn es handelt sich nicht darum, das eine oder andere auszutauschen, sondern daß alle der Wahrheit des Evangeliums wieder näher kommen [die kath. Kirche ist immer mit inbegriffen; demnach hat auch sie sich von jener Wahrheit entfernt]. Die Unterscheidung der wesentlichen Dinge, in denen Einheit herrschen muß, von nebensächlichen Gegenständen, bei denen verschiedene Lehrtraditionen möglich sind, ist gut. [Doch weshalb die wesentlichen Dinge? Sollte nicht einmal die Kirche sie kennen?] Wir müssen zur Einsicht gelangen, daß dieser Unterschied existiert, denn das Wesentliche und das Beiläufige sind in den geschichtlichen Traditionen vermischt [auch an die sog. katholische Tradition ist dabei gedacht].“*

Sieh' da, Gottes hl. Kirche, die unfehlbare Hüterin und Lehrmeisterin der göttlichen Offenbarung, nach Pauli Worten „*eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit*“ wird auf eine Tradition unter vielen anderen Überlieferungen herabgesetzt; diese Traditionsströmungen sind alle in mehr oder weniger gleicher Weise untreu gegenüber Unserem Herrn Jesus Christus geworden. Der eventuelle Papst Martini bemerkt wirklich nicht, daß er dann Papst wäre, um der Kirche Unrecht zuzufügen. „(Die Suche nach der Einheit) *ist das grundlegende Programm der ökumenischen Bewegung*“, er sagt die Wahrheit, wie er sie versteht. Doch gerade um dies (die Suche nach der falschen Einheit) zu verhindern, haben von Anfang an die römischen Pontifizes (Päpste) den Katholiken verboten, an der (pseudo-) ökumenischen Bewegung teilzunehmen; denn wir dürfen nicht vergessen, da sie im Protestantismus entstanden ist und protestantische Prinzipien voraussetzt. Mit gutem Recht macht Papst Pius XI. die Bemerkung, daß Christus den Glauben gebietet fordert und befiehlt: „*Wer glaubt, wird gerettet... wer nicht glaubt, verdammt werden*“; dieses Herrenwort hätte überhaupt keinen Sinn, „*wenn die Kirche [die Unser Herr Jesus Christus einzig und allein gegründet hat] die im Evangelium enthaltene Lehre nicht klar und vollständig vorgelegt hätte und wenn sie nicht vollkommen frei wäre von jeder Gefahr, irre zu gehen, so es gilt, diese Lehre aufzuzeigen*“ (Mortaliū animos). Aber sei es, wie es wolle, der zum Papst wählbare Kardinal Martini glaubt nicht an „*die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche*“; und trotzdem strebt er danach, ihr Oberhaupt, nämlich Papst zu werden.

### Die abgekürzte, halbe Wahrheit

„*Ist die Ehelosigkeit des Priesters wesentlich oder nebensächlich?*“ So fährt der Fragesteller weiter fort. Die Antwort des Kardinals lautet: „*Ich glaube, in diesem Punkt ist die Lehre der Kirche nicht richtig bekannt; denn die Kirche hat niemals behauptet, daß der Zölibat des Priesters göttlichen Rechts sei. Die katholische Kirche besitzt Riten, in welchen die Priesterehe erlaubt ist. Wir finden sie z. B. in den katholischen Kirchen des Ostens. Daher ist die Ehelosigkeit des Priesters keine absolute Lehre [nun, das war der erste Streich und der zweite folgt sogleich]; aber sie stellt eine verehrungswürdige Tradition dar; denn sie hat sehr starke Grundlagen in der Disziplin und der Spiritualität, deshalb dürfen wir sie nicht gering schätzen. [Jetzt folgt der Schlag mit dem giftigen Schwanze:] Trotzdem kann aus vernünftigen Gründen die Kirche diese Lehre etwas modifizieren und umarbeiten.*“ Der Kardinal geht nun von der reinen Hypothese zur praktischen Verwirklichung über; dazu sagt er: „*In der Zukunft sind verschiedene Modelle möglich, zu einer Lösung des Problems zu gelangen. Ich selbst mache keine besonderen Vorschläge, die Frage zu bereinigen, aber sie halten alle treu an der Lehre der Kirche fest; die Kirche nämlich hat niemals verkündet, es sei vom Gesichtspunkt des göttlichen Rechtes her betrachtet notwendig, daß der Priester zölibatär lebe*“.

O, armer, bedauernswerter Kardinal Martini! Ihr habt gerade behauptet: „*Ich glaube, keine andere Treue zu besitzen als meine feste Bindung, die mich mit Jesus Christus und Seinem Evangelium verbindet*“, jetzt macht ihr Euch daran, die „*Treue zur Lehre der Kirche*“ wieder aufzugreifen, doch Ihr behauptet genau das Gegenteil von dem, was die Kirche 2000 Jahre lang gesagt und getan hat. Die Kirche behauptete sicherlich nicht, der Zölibat in der Kirche sei göttlichen Rechts, aber sie hat auch nie das Gegenteil gesagt. Wie bei anderen Fragen, die dann definiert worden sind, ließ sie, daß die Theologen und Kanonisten das Problem diskutierten und Argumente zu Gunsten beider Thesen vorbrachten; solange die Kirche die Frage nicht definiert hat, bleibt sie offen (will der angehende Papstkandidat die Sache endgültig festlegen, so muß er zuvor Papst werden). Deshalb ist die Behauptung, daß die Kirche „*niemals verfochten hat, der Priesterzölibat sei göttlichen Rechtes*“, zumindest verkürzte Wahrheit, da die Kirche niemals das



Gegenteil davon gelehrt hat. Übrigens hielt die Kirche, wenn nicht mit dem Wort, so doch mit der Tat daran fest: Nachdem sie den Zölibat kodifiziert hatte, beachtete ihn der Klerus des Ostens und Westens von sich aus schon in den ersten Jahrhunderten beachtet; dann hat die Kirche den Zölibat beständig verteidigt und eingeschärft, indem sie immer wieder mit Festigkeit auf seine Einhaltung hinwies; sie tat dies auch in Zeiten, als die Moral des Klerus sehr gesunken war. Es genügt, daran zu denken, wie zur Zeit des hl. Papstes Gregor VII. Angehörige der niedrigen Geistlichkeit und auch Bischöfe im Konkubinat lebten. Wenn auch die Kirche in diesem Problem nicht verkündete, daß der Zölibat göttlichen oder bloß kirchlichen Rechtes sei, dennoch hob sie in Theorie und Praxis her, „*es sei notwendig..., daß der Priester ehelos lebe*“. Diese Verkündigung hat gute dogmatische Gründe für sich. In der Tat enthält jenes Evangelium, das der Papstanwärter Kardinal Martini zum Schaden der Kirche auf protestantische Weise hochjubelt, sehr viele Argumente für die zölibatäre Praxis. Unser Herr Jesus stellt über die Ehe die vollkommene, „um des Himmelreiches willen“ eingehaltene Keuschheit (*propter regnum coelorum*, Mt 19,12) und bekräftigt diese Einstellung durch sein persönliches Beispiel; Er wird von der Mutter geboren, die Jungfrau war, ist und bleibt; Er vertraut sich einem Nährvater an, der jungfräulich ist. Er hat zum Lieblingsjünger den hl. Apostel Johannes, der ebenso wie Joseph jungfräulich ist. Er umgibt sich mit Aposteln, die alles verlassen, auch ihre Ehefrauen, die sie hatten, und Ihm nachfolgen (Mt. 19,27). Der hl. Paulus seinerseits verzichtet freiwillig auf die Ehe; die Lehre seines göttlichen Meisters über die „aus Liebe zum Gottesreich“ geübte Keuschheit kommentiert er folgendermaßen: „... Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weib gefallen möge, und er ist geteilt“ (1. Kor. 7,32 f. nach Allioli).

Die mit der Wirklichkeit übereinstimmende Gestalt der Urkirche, nicht jenes Phantasiegebilde, welches die Neomodernisten entwerfen, um damit ihre eigenen wunderlichen Einfälle zu rechtfertigen, zeigt uns sehr gut, daß die ersten Christen die Lehre und das Beispiel, welches Unser Herr Jesus Christus und die Apostel gegeben haben, recht gut verstanden; denn in der Zeit, als es im Osten und im Westen noch keine Mönche gab und die Kirche den Zölibat noch nicht kodifiziert hatte, da geschah

es, daß der Klerus spontan damit anfang, den evangelischen Rat der vollkommenen Keuschheit einzuhalten, wie die Kirchenväter und die kirchlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte bezeugen (für die dokumentarischen Belege siehe *sì sì no no*, 30. Sept. 1991, S. 1 ff. „*Das Pseudoproblem des kirchlichen Zölibats*“). Demnach haben die katholische Geistlichkeit und gleich darauf das katholische Kirchenvolk (das damit begann, die hl. Messen der verheirateten Priester zu meiden, sodaß um 350 nach Christi Geburt das Konzil von Gangra dieses Problem behandeln mußte) die Tatsache gut begriffen, daß der Priesterstand und der evangelische Rat, die Keuschheit um des Himmelreiches einzuhalten (*propter regnum coelorum*), notwendigerweise miteinander verbunden sind; Klerus und Volk haben daher den kirchlichen Zölibat, den „*die Heilige Schrift praktisch empfahl*“, richtig erklärt (Roberti-Palazzini, Dizionario di teologia morale, Stichwort *celibato ecclesiastico*). Diese Erklärung hatte schon der hl. Apostel Paulus im Auge gehabt, als er verbot, Bischöfe zu konsekrieren, welche nach dem Tode ihrer ersten Frau eine zweite Ehe eingegangen waren (1. Tim. 3,2; Tit. 1,6). Deshalb dürfte Kardinal Martini streng genommen nicht so vorgehen, nämlich zuerst behaupten die Tradition (des kirchlichen Zölibats) sei verehrens-würdig, habe gute Grundlagen in der Disziplin und der Spiritualität, besäße auch noch (gegenüber der Priesterehe) die bessere dogmatische Basis und sollte nicht gering geschätzt werden, dann aber mit vollkommen modernistischer Unverfrorenheit zu den gewagten Zukunfts-Perspektiven übergehen, daß diese Überlieferung abgeschafft werde, wenn er sagt: „*Trotzdem kann die Kirche aus vernünftigen Gründen diese Lehre modifizieren und umarbeiten*“ !

Unsere Überlegung besitzt um so mehr Gewicht, da in einem Zeitraum von fast 2000 Jahren die Kirche solche „*vernünftigen Gründe*“ noch nicht gefunden hat; nicht einmal in den dunkelsten Epochen, selbst in der neuesten Zeit trat keine Änderung ein. Als Papst Benedikt XV. sah, daß gewisse tschechische Priester das Recht beanspruchten, heiraten zu dürfen, und abfielen, da erklärte er „*feierlich und kategorisch*“ – mit jenen beiden Worten charakterisierte er die Art seines Verbotes –: „*Niemals wird der apostolische Sitz dieses hochheiligen und äußerst heilsamen Gesetzes des kirchlichen Zölibats schwächen und mildern, geschweige denn abschaffen*“ (A.A.S., Band XII, 1920, S. 585).

### Eine falsche Treue zu einem schlechten Gesetz

Es ist ein Irrtum, wenn Kardinal Martini lehrt, der Zölibat des Priesters sei bei den Katholiken des Ostens nicht in Kraft. Nein, auch bei den Orientalen hat die Ehelosigkeit Gewicht; freilich ist der Geltungsbereich merklich eingeschränkt; der Grund dafür sind die unglücklichen Widerwärtigkeiten, welche die katholische Kirche des Ostens durchmachen mußte. Wie die Lateiner bezeugen auch die orientalischen Katholiken den Grundsatz, daß zwischen Priestertum und dem Zölibat eine enge Verbindung besteht. Diese Wahrheit schätzen sie so hoch, daß ihre Bischöfe, welche die Fülle des Priestertums besitzen, ehelos bleiben müssen.

An diese Praxis erinnerten Papst Pius XI. und sogar Paul VI. in dem Schreiben *Sacerdotalis coelibatus* (1967, Nr. 40). Pius XI. hält schriftlich fest: „*Wenn dann ein solches (Zölibats-)Gesetz nicht in demselben Maße die Diener der Ostkirche bindet, so steht auch bei ihnen der kirchliche Zölibat in Ehren und ist in gewissen Fällen, vor allem wenn es sich um die höchsten Stufen der Hierarchie handelt, notwendigerweise auferlegt*“ (*Ad catholici sacerdotii*).

Weiterhin schreibt Papst Benedikt XV.: „*Besonders wünschenswert ist es, daß die Griechen, welche die heiligen Weihen empfangen haben, die Keuschheit nicht anders beachten, als die Lateiner*“ (Konstitution für die in Italien lebenden Griechen *Etsi pastorales*). Wir dürfen deshalb festhalten, obwohl Rom die Orientalen auf ein niedriges Niveau eingestuft hat, wies der Vatikan immer auf das Höhere Ideal hin, das in dem vollkommenen Priesterzölibates besteht, wie ihn der lateinische Klerus praktizierte. Der mit gutem christlichen Gewissen zum Papst eigentlich nicht wählbare Kardinal Martini dagegen macht das Gegenteil, er zeigt den Lateinern als Beweis gegen den Priesterzölibat die „*Priesterehe, welche die Ostkirchen zugestehen*“. Und dennoch hält er sich in Sachen Zölibat für „*einen treuen Anhänger der kirchlichen Lehre*“. Aber seine „*Treue zur Lehre der Kirche*“ ist nur so groß, daß sie die Grenze seiner persönlichen Überzeugungen nicht überschreitet; mit anderen Worten ausgedrückt, heißt das Folgendes: Der zum Papst (eigentlich nicht) wählbare Kardinal Martini ist nur sich selbst getreu, untreu aber der Kirche.

**Liebe Freunde und Wohltäter,**

Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung in Laufe des vergangenen Jahres. Wir danken vor allem jenen, die Ihr Abonnement für 1997 bereits erneuert haben und es uns so ermöglichen, unser Apostolat fortzusetzen

**Wir richten einen DRINGENDEN APPELL an jene, die ihr Abonnement für 1997 noch nicht bezahlt haben.**

Nur mit Ihrer persönlichen Unterstützung können wir weiterhin das *gute Wort* im verwüsteten Lager der postkonziliären Zeit verbreiten. Für das Jahr 1997 haben wir dieselben Ziele und dasselbe Vertrauen in die göttliche Vorsehung. So werden wir mit Gottes Hilfe das begonnene Werk forsetzen

Mit christlichem Gruß  
Ihr Rom-Kurier

**SOEBEN ERSCHIENEN****„Die Familienmutter“**

Da sich alles in Christus zusammengefaßt findet, „denn es hat Gott gefallen, daß die ganze Fülle in IHM wohnt“, da die heilige Jungfrau Maria, unsere Mutter, das Vorbild der Auserwählten ist, die „Form Gottes“ (hl. Augustinus), wollen wir unsere Betrachtungen über die Aufgaben der Familienmutter mit einem Blick auf Jesus Christus und seine Heiligste Mutter einleiten.

(Ref AN 1) 72 Seiten. — Preis: CHF 11.- / DM 14.- / ÖS 90.-

**„Die Eucharistie“ – „Das Priestertum“**

„Wenn es ein Thema gibt, das jedem Katholiken, besonders aber den gottgeweihten Personen am Herzen liegen muß, so behandelt dies Pater Andrés Broschüre: „Die Eucharistie und das Priestertum“

... Mögen diese von der rechten Lehre und der geistigen und mystischen Erhebung erfüllten Seiten den Seelen helfen, diese Wunder der göttlichen Liebe zu würdigen und lebendig zu erhalten.

Mögen sie in diesen Zeiten der geistigen Trockenheit eine sehr große Verbreitung finden und so die Rückkehr zum wahren Opfer der heiligen Messe begünstigen und Berufungen wecken!

Möge Jesus und Maria den Autor und die Leser dieser erbaulichen Zeilen segnen!“

† Marcel Lefebvre, Ecône, den 14. Juni 1985, am Fest des Heiligsten Herzens Jesu

(Ref. AN 2) 116 Seiten — Preis: CHF 14.- / DM 17.- / ÖS 110.-

**Rom - Kurier****Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten**

**Anschrift der Redaktion:** ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

**Redaktion:** Pater de Taveau

**Konten:** in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 Sion, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du Chalard, ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, Wien, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

**Jahresabonnement:** Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

**Erscheinungsweise:** 11 Mal jährlich

**Abonnement**

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der **genauen Adresse in Druckbuchstaben.**